

ANALYTIZITÄT UND SYNTHETIZITÄT. KASUS UND ADPOSITIONEN IM TYPOLOGISCHEN VERGLEICH

[(127) In: U. Hinrichs (ed.). *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 2002, 431-452]

1. Einleitung: Analytizität und Synthetizität in der Geschichte der Sprachtypologie
2. Die Basistypologie: Fusionsgrad und Position
3. Einzelsprachliche Illustration der Basistypologie
 - 3.1. Totale Uniformität: Japanisch
 - 3.2. Positionelle Biformität: Chinesisch
 - 3.3. Morphologische Biformität
 - 3.3.1. Hindi
 - 3.3.2. Georgisch
 - 3.4. Totale Biformität
 - 3.4.1. Lateinisch
 - 3.4.2. Russisch
 - 3.4.3. Klassisches Arabisch
4. Verteilung und Entwicklung der Sprachtypen in Europa
5. Literaturhinweise

1. EINLEITUNG: ANALYTIZITÄT UND SYNTHETIZITÄT IN DER GESCHICHTE DER SPRACHTYPOLOGIE

Die Frage nach Analytizität und Synthetizität beschäftigt die Sprachtypologie seit ihren Anfängen. Am Beginn der Tradition, die dann später von Georg von der Gabelentz als „Typologie“ bezeichnet worden ist, stehen die Entwürfe der Gebrüder Schlegel und die elaborierten Ideen von Wilhelm von Humboldt. Die Anfangsintuition von Friedrich Schlegel postuliert einen Dualismus: den zwischen „formlosen“ und „geformten“ Sprachen, oder modern gesprochen, zwischen Sprachen ohne und mit Flexionsmorphologie. Dabei stand die Begeisterung über das gerade entdeckte und eifrig studierte Sanskrit Pate: diese Sprache wurde als unübertreffliches Muster sprachlicher Formbildung erfahren, als ein Modell der Vollkommenheit durch organisches Wachstum aus der „Wurzel“ (ein Begriff, der letztlich auf Pānini zurückgeht und in dem geistigen Klima, das Goethes Idee von der Urpflanze hervorgebracht hat, auf

fruchtbaren Boden stiess). Friedrich Schlegel postuliert einen idealtypischen Gegensatz, welcher die spätere Unterscheidung von „analytisch“ vs. „synthetisch“ vorwegnimmt. Er steckt gleichsam die Grenzen ab, innerhalb derer sich das typologische Denken der folgenden Generationen bewegen sollte; er denkt dualistisch, in Schwarz-Weiss-Kategorien, und steckt dabei die Endpunkte ab, die Pole, innerhalb derer nach und nach die Zwischenglieder, die Grautöne gefunden wurden, welche die reale Vielfalt der Sprachen der Welt ausmachen. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hat dieser Ansatz die strukturell vergleichende Sprachwissenschaft geprägt. Es ist bekannt, dass schon der ältere der Brüder, August Wilhelm Schlegel, ein nuancierteres Bild entworfen hat, in dem zwischen den „formlosen“ („isolierenden“) und den „geformten“ („flektierenden“) Sprachen noch die grosse Zwischenklasse der „agglutinierenden“ Sprachen eingefügt wird, die Sprachen also, in denen die grammatischen Elementen unorganisch „angeleimt“ werden. August Wilhelm Schlegel hat auch als erster das Begriffspaar „analytisch“ und „synthetisch“ verwendet, und zwar um den modernen romanischen Sprachen den privilegierten Status als flektierende Formsprachen erhalten zu können, obgleich sie weitaus weniger flexivisch sind als die lateinische Mutter; so werden sie eben als „analytisch flektierend“ definiert, und die immer schon vorausgesetzte Rangordnung der Sprachen kommt nicht allzu sehr durcheinander.

Wilhelm von Humboldt erweitert die Schlegel'sche Dreierskala nach oben, indem er jenseits des aus dem klassischen Indogermanisch bekannten Flexionstypus noch den polysynthetischen („einverleibenden“, „inkorporierenden“) Sprachbau erkennt; damit wird der Endpunkt verschoben, und der simple Dualismus des anfänglichen Schemas endgültig zu einer Skala umformuliert. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts wird dann diese Skala vielfach erweitert, modifiziert und ausgebaut. Namen wie Steinthal, Misteli, von der Gabelentz und schliesslich Nikolaus Finck stehen für eine Entwicklung, bei welcher die fortschreitenden Kenntnis von Sprachen zu fortschreitender Nuancierung und Differenzierung führt. Bei aller Multiplikation der Typen bleibt aber doch die Anfangsintuition von Friedrich Schlegel als stets erkennbare Grundlage erhalten: die Sprachen der Welt ordnen sich auf einer Skala zwischen „Formlosigkeit“ und „Formgebung“.

Die „allzu berühmte“ (Meillet) Klassifikation der Sprachen in isolierende, agglutinierende und flexivische ist im 20. Jahrhundert nicht sehr intensiv weiterverfolgt worden. Von Autoren wie Skalička oder Uspenskij wurde sie mit originellen Überlegungen angereichert. Spätestens seit den 60er Jahren jedoch nahm die Hauptströmung eine andere Richtung; mit Greenbergs berühmtem Aufsatz von 1963 kam ein Denken auf, in dem die Vernetzung und Interdependenz typologischer Eigenschaften in den Vordergrund rückte; über die strikt morphologischen Kriterien der „klassischen“ Sprachtypologie hinaus wurden nun auch syntaktische Faktoren einbezogen. Die Stellung der Elemente wurde zu einem zentralen Kriterium. Ich nenne diesen typologischen Ansatz seit jeher „Positionstypologie“. In Analogie dazu könnte man den traditionellen

Ansatz des 19. Jahrhunderts als „Fusionstypologie“ bezeichnen. Es wäre nicht richtig, hier einfach eine morphologische und eine syntaktische Typologie zu unterscheiden, denn der von Greenberg ausgehende Ansatz ist sowohl enger als auch weiter als es der Begriff „syntaktische Typologie“ impliziert: enger, weil es nur um die Stellung der Elemente geht, während die Syntax ja doch noch sehr viel mehr umfasst; weiter, weil auch die Morphologie ihren Platz im Greenberg'schen Ansatz hat. Ebenso kann man nicht einfach sagen, die Typologie des 19. Jahrhunderts sei rein morphologisch; die Beobachtung analytischer und synthetischer Strukturen in der Sprache geht über die üblicherweise als „Morphologie“ bezeichnete Ebene weit hinaus; welchen Sinn hat es auch, bei – angeblich – „formlosen“ Sprachen von Morphologie zu sprechen? Wie dem auch sei, mir scheint es in jedem Fall sinnvoll, den Gegensatz zwischen dem Schlegel-Humboldt'schen und dem Greenberg'schen Ansatz nicht als „morphologisch vs. syntaktisch“, sondern als „fusional vs. positional“ auf den Punkt zu bringen.

Beide Ansätze schliessen sich nicht gegenseitig aus, denn sie beziehen sich auf je unterschiedliche Aspekte; sie sind als komplementär, nicht als supplementär zu verstehen. Es ist möglich und wünschenswert, den fusionalen und den positionalen Ansatz miteinander zu kombinieren. Dabei ist allerdings ein grundlegender Unterschied zwischen beiden zu beachten: der positionale Ansatz ist dichotomisch, der fusionale hingegen skalar. Bei der Position der Elemente kann es nur ein Entweder – Oder geben: ein Element geht entweder voraus oder es folgt; diese Dichotomie ist durch die Linearität der menschlichen Sprache vorgegeben. Die Fusion der Elemente ist hingegen eine graduelle Angelegenheit: ein Element kann mit einem anderen mehr oder weniger eng verschmolzen sein, gemäss einem Kontinuum, das von völliger Unabhängigkeit bis zur unanalysierbaren Vereinigung reicht. Oder, in der hier verwendeten Begrifflichkeit, von der totalen Analyse bis zur totalen Synthese, mit allen Zwischenstufen der Partialität. Die Kombination von skalaren und dichotomischen Kriterien wirft interessante methodologische Fragen von grosser Tragweite auf; in diesem Beitrag sollen jedoch nicht solche allgemeinen Fragen im Vordergrund stehen, sondern die konkreten Fragen der Anwendung auf einen bestimmten empirischen Bereich: den Bereich der nominalen Markierung grammatischer Relationen.

Im folgenden betrachte ich „grammatische Relationen“ in einem umfassenden Sinn; dazu gehören sowohl aktantielle als auch zirkumstantielle Relationen. Für die hier verfolgte Fragestellung ist die Tesnière'sche Unterscheidung von Aktanten und Zirkumstanten nicht relevant. Es geht also einerseits um die Fundamentalrelationen wie AGENS, PATIENS, BENEFAKTIV, andererseits ebenso um Relationen wie LOKATIV, DIREKTIONAL oder TERMINATIV. Dass zwischen diesen beiden Gruppen von Relationen wichtige, auch typologisch relevante Unterschiede bestehen, ist unbestritten; es soll lediglich an dieser Stelle ausgeblendet werden.

Gefragt werden soll hier also, in welcher Weise bei dem nominalen Ausdruck grammatischer Relationen der Fusionsgrad und die Position der Elemente miteinander interagieren. Ein konkretes Ziel des hier vorgelegten Ansatzes ist es, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass die in einigen europäischen Sprachen vorgefundene Verteilung von (freien) Präpositionen einerseits und (gebundenen) Kasusendungen andererseits weder selbstverständlich noch auch nur typologisch häufig ist, dass es sich vielmehr um eine relativ seltene Kombination handelt, zu welcher Parallelen ausserhalb von Europa schwierig zu finden sind. Es erweist sich einmal mehr, dass wesentliche Elemente des „Standard Average European“ typologisch eher als „exotisch“ einzustufen sind.

2. DIE BASISTYPOLOGIE: FUSIONSGRAD UND POSITION

Zunächst gilt es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den beiden Kriterien Fusionsgrad und Position zu bedenken. Der Fusionsgrad ist skalar, die Position hingegen dichotomisch: zwischen zwei Elementen kann es Grade der Verschmelzung geben, die sich auf einem prinzipiell unbegrenzt differenzierbaren Kontinuum anordnen lassen; bezüglich der Position hingegen gibt es nur die Voranstellung oder Nachstellung, sowie allenfalls noch die Kombination von beidem. Für die Zwecke des hier entwickelten typologischen Modells ist es ausreichend, sich auf drei relativ zueinander definierbare Fusionsgrade zu beschränken: hohe bis maximale Verschmelzung, mittlere Verschmelzung, geringe bis abwesende Verschmelzung. In Anlehnung an die traditionelle Typologie können wir dies als „Flexion“, „Agglutination“ und „Isolation“ bezeichnen; es muss aber klar sein, dass diese Begriffe nicht kategorial intendiert sind, sondern Bereiche auf einem Kontinuum markieren. Es ergibt sich eine grob differenzierte Skala der folgenden Form:

- (1)
 Morphologische Typologie: Fusionsgrad (Skala Analytismus ~ Synthetismus)
 freie Form (~ Isolation)
 → verbundene Form (~ Agglutination)
 → verschmolzene Form (~ Flexion)

Im Bereich der Position ist es ausreichend, sich auf die dichotomische Basistypologie von Voran- und Nachstellung zu beschränken; das Grammem kann dem lexematischen Element entweder vorangehen oder ihm folgen. Schematisch:

- (2) Positionelle Typologie: Stellung Grammem zu Lexem
 GR ∩ LX ↔ LX ∩ GR

In diesem Beitrag wird die allgemeine Theorie dargestellt anhand der Beziehung von nominalen Elementen zu den Relatoren, die sie mit dem Satz verbinden, also zu denjenigen Grammeme, welche aktantielle, „adjektale“ oder zirkumstantielle Beziehungen markieren. Herkömmlich heißen diese Gramme Prä- oder Postpositionen; als Oberbegriff für beides hat sich der letztlich von Theo Vennemann geprägte Begriff „Ad-Position“ durchgesetzt. Adpositionen markieren grammatische Relationen von Nominalsyntaxen. Letztlich gehören Kasusaffixe jedweder Art in die gleiche Klasse wie die Adpositionen, da beides über das Kontinuum der Verschmelzung miteinander zusammenhängt. Anders gesagt: zwischen dem, was die traditionelle Grammatik als „Kasusendungen“ und „Prä-/ Postpositionen“ besteht ein Unterschied nur bezüglich des Verschmelzungsgrades, und dieser ist, wie oben betont, skalar, nicht substantiell. Kasusendungen sind stärker, Prä-/ Postpositionen geringer verschmolzene Relatoren, die grammatische Relationen am Nominalsyntaxmarkieren. Die Differenz ist gradueller, nicht grundsätzlicher Natur. Die Grenze zwischen Adpositionen und Relationsaffixen verschwimmt.

Bezüglich der Interaktion zwischen Fusionsgrad und Position kann man eine grundlegende Asymmetrie feststellen: während nachgestellte Kasusgramme zur Verschmelzung tendieren, ist dies bei vorangestellten Grammeme nicht der Fall, vielmehr pflegen diese ein höheres Mass an „Isolation“ beizubehalten. So kommt es, dass zwischen suffigierten Kasusendungen und Postpositionen oft ineinander übergehen, während es „Kasuspräfixe“ in voll verschmolzener Form nicht zu geben scheint; zumindest sind mir keine überzeugenden Beispiele bekannt. Ich bezeichne dies als die „positionelle Asymmetrie des Fusionsgrades“.

Bisher war von typologischen Möglichkeiten in einem abstrakten, universellen Sinn die Rede. Eine Stufe näher an der konkreten Realität der Einzelsprachen gilt es nun zu untersuchen, ob ein bestimmtes typologisches Prinzip, eine typologische Technik in einer gegebenen Sprache einheitlich gilt oder ob mehrere Prinzipien gleichzeitig zur Anwendung kommen. Ganz allgemein kann man Uniformität von Biformität (oder auch Pluriformität) unterscheiden. Beides gilt sowohl bezüglich des morphologischen Fusionsgrades als auch bezüglich der syntagmatischen Position. Wir können dies folgendermassen im einzelnen ausformulieren:

- Morphologische Uniformität: alle nominalen Relationsgramme weisen denselben Fusionsgrad auf; alle befinden sich auf demselben Niveau.
- Morphologische Biformität: die nominalen Relationsgramme weisen (mindestens) zwei verschiedene Fusionsgrade auf; es gibt zwei (gegebenenfalls auch mehr) Niveaus in Bezug auf Analytismus/ Synthetismus.
- Positionelle Uniformität: alle nominalen Relationsgramme befinden sich auf derselben Seite des Nominalsyntaxmarkieren; entweder gehen alle voran, oder alle folgen.

- Positionelle Biformität: die Relationsgrammeme befinden sich auf verschiedenen Seiten des Nominalsyntaxmas; manche gehen voran, andere folgen.

Aus diesen universalen Möglichkeiten ergibt sich mit zwingender Folgerichtigkeit eine Basistypologie, die genau vier Typen umfasst. Man kann diese Typologie wie folgt schematisch darstellen:

(3) Basistypologie

Typ	Morphologie	Position
• totale Uniformität	uniform	uniform
• positionelle Biformität	uniform	biform
• morphologische Biformität	biform	uniform
• totale Biformität	biform	biform

Dies Typologie erlaubt eine wesentlich differenziertere Darstellung als die herkömmliche Einteilung in analytische und synthetische Sprachen; sie erlaubt es ausserdem, die Erkenntnisse der traditionellen morphologischen Typologie mit denjenigen der syntaktischen Positionstypologie zu verbinden, was einem Brückenschlag zwischen dem Schlegel-Humboldt'schen Ansatz einerseits, dem Greenberg'schen Ansatz andererseits gleichkommt.

3. EINZELSPRACHLICHE ILLUSTRATION DER BASISTYPOLOGIE

Im folgenden soll dieses allgemeine, aussereinzelsprachlich konzipierte und dementsprechend noch sehr abstrakte Schema anhand einiger ausgewählter Sprachen exemplifiziert werden. Dabei werden weitere Untertypen sichtbar, die sich aus der Spezifizierung und einzelsprachlichen Umsetzung der Basiskriterien ergeben. Ich habe bewusst weit verbreiteten, allgemein bekannten und gut beschriebenen Sprachen den Vorzug gegeben; Chinesisch, Hindi, Russisch, Arabisch und Japanisch gehören zu den meistgesprochenen Sprachen der heutigen Welt. Auch bei einem solchen Sample wird eine grosse typologische Diversität sichtbar; worauf es hier ankommt, ist eine allgemeine Basistypologie, bei der es nicht erforderlich ist, auf entlegene, genetisch wie strukturell besonders „markierte“ Sprachsysteme zurückzugreifen.

3.1. Totale Uniformität: Japanisch

Beginnen wir mit dem Typus der totalen Uniformität. Das Japanische (s. z. B. Kuwae 1974, Martin 1975, Makino/ Tsutui 1994) repräsentiert diesen Typus in reiner Form. Der Ausdruck aller grammatischer Relationen erfolgt mit Hilfe von Postpositionen, die in keiner Weise mit dem dazugehörigen Nomen oder Nominalsyntagma verschmolzen sind. Es gibt keine Allomorphie, weder im Bereich des Grammems noch im Bereich des Lexems: alle Postpositionen haben stets dieselbe Form, und die Nomina verändern ihre Form nicht in Abhängigkeit von der jeweiligen Postposition; auch Pronomina werden formal nicht verändert, vielmehr genauso behandelt wie jedes beliebige Nomen (s.u. Beispiel (e)). Die einzige Besonderheit innerhalb des Paradigmas der Postpositionen besteht darin, dass der (viel diskutierte) Thematisator *wa* die Nominativ-Postposition *ga*, teilweise auch die Akkusativ-Postposition *o*, ersetzt, während er zu allen übrigen Postpositionen hinzutritt. Darin kommt eine gewisse Prominenz der beiden primären Aktantenfunktionen zum Vorschein. An der formalen Einheitlichkeit des Systems ändert dies indessen nichts. Alle Postpositionen, gleich ob aktantiell oder zirkumstantiell, sind gleichermassen abhängige Formen (sie können nicht isoliert auftreten), und alle sind gleichermassen analytisch (sie verschmelzen nicht und verändern sich nicht). Auch positionell erfolgt die Markierung völlig einheitlich. Bekanntlich ist das Japanische eine besonders rigide SOV-Sprache; während es indessen in der Syntax durchaus alternative Satzgliedstellungen gibt und zu Zwecken der pragmatischen Hervorhebung auch postverbale Glieder zugelassen sind, zumindest in der gesprochenen Sprache, erweist sich die Morphologie als völlig konsistent, nämlich ausschliesslich suffixal.

Die folgenden Beispiele illustrieren dieses System: die Alternanz von *wa* und *ga* (a, d, e, h, i); die Ambiguität von *o*, das sowohl in aktantieller (a,e, g) als auch in zirkumstantieller (b) Funktion verwendet werden kann, oder in einer Funktion, die zwischen beidem oszilliert (c); die Ambiguität von *ni*, das, ähnlich dem romanischen *a*, sowohl dativische (e) als auch lokative (c, d, h, i) Funktionen hat; weitere, konkret-spezifische zirkumstantielle Funktionen wie der Direktional *e* (f), der Ablativ *kara* (g) und der Terminativ („bis“) *made* (h) sowie der Komitativ („mit“) *to* (i), der zugleich auch die Funktion des allgemeinen Koordinators („und“) sowie weitere syntaktischer Funktionen hat; die Alternanz zwischen impliziter (b, f) und expliziter (c, h) Markierung der temporalen Funktion bei Zeitadverbien. Der mit dem Japanischen nicht vertraute Leser sei auf die Abwesenheit der Markierung von Definitheit und Numerus beim Nomen sowie von grammatischer Person beim Verbum hingewiesen.

(1) Japanisch

[totale Uniformität: rein pospositional-analytischer Ausdruck aller Relationen]

- (a) *Takada-san wa/ga shimbun o yomimasu*
T.-Herr TOP/NOM Zeitung ACC liest
„Herr Takada liest die Zeitung.“
- (b) *maiasa torakku ga kono michi o tôrimasu*
jeden+Morgen Truck NOM dieser Weg ACC passieren
„Jeden Morgen durchfährt der Lastwagen diesen Weg (fährt ... durch).“
- (c) *haichiji ni uchi o demashita*
acht+Uhr LOC casa ACC hinausgehen
„Um acht Uhr verlässt er das Haus (geht ... aus).“
- (d) *Tôkyô wa Nihon ni arimasu*
T. TOP Japan LOC ist
„Tokio liegt in Japan.“
- (e) *Doi-san wa tegami o anata ni agemashita*
Doi-Herr TOP Brief ACC du DAT gab
„Herr Doi gab dir einen Brief.“
- (f) *raigetsu Nihon e ikimasu*
nächsten+Monat Japan DIR gehe
„Nächsten Monat gehe ich nach Japan.“
- (g) *haha kara tegami o moraimashita*
Mutter ABL Brief ACC erhielt
„Ich habe von Mutter einen Brief erhalten.“
- (h) *anata wa nanji made koko ni hatarakimasu ka*
du TOP wann TERM hier LOC arbeite INTERROG
- (i) *Yôko wa tomodachi to eiga ni ikimashita*
Y. TOP Freund COM Kino LOC ging
„Yoko ging mit einem Freund ins Kino.“

3.2. Positionelle Biformität: Chinesisch

Betrachten wir sodann das Chinesische (Mandarin, s. allgemein beispielsweise Li/ Thompson 1981 sowie im Besonderen Hagège 1975) als Beispiel einer positionell uneinheitlichen Sprache, bei gleichzeitiger morphologischer Uniformität. Im heutigen Standardchinesischen existieren zwei Techniken zum Ausdruck grammatischer Relationen nebeneinander: Präpositionen, die aus Verben hervorgegangen sind; und Postpositionen, die aus Nomina entstanden sind. Die Präpositionen haben das Bezugsnomen nach sich, also in der Position, die üblicherweise dem direkten Objekt zusteht; die Postpositionen regieren ihr Bezugsnomen wie einen abhängigen Genitiv. Zum grossen Teil besteht die ursprüngliche Bedeutung des jeweiligen Verbs bzw. Nomens noch fort, sie können als Vollverben bzw. als eigenständige Nomina benutzt werden. In manchen Fällen lässt sich die etymologische Bedeutung

allerdings nur noch aus der – wohl bekannten – Sprachgeschichte erschliessen. Dieser Unterschied im Grammatikalisierungsgrad hat aber keine Auswirkungen auf den morphologischen Status. Prä- und Postpositionen sind positionell per definitionem uneinheitlich, bezüglich ihres morphologischen Status sind sie jedoch als einheitlich zu klassifizieren: in beiden Fällen handelt es sich um analytische Elemente, die mit dem Nomen in keiner Weise verschmelzen, die keine Allomorphie aufweisen und die für alle Arten von Nomina, einschliesslich Pronomina, gleich sind. Ihr Analytizitätsgrad ist insgesamt höher als derjenige der japanischen Postpositionen, da sie, wie soeben ausgeführt, überwiegend noch als vollwertige Verben bzw. Nomina vorkommen können.

Semantisch unterscheiden sich die beiden Grammemklassen dadurch, dass die primären grammatischen Relationen (wie ACC und DAT) ausschliesslich durch Präpositionen ausgedrückt werden, während die Postpositionen ausschliesslich lokaler Natur sind; lokale Relationen werden auch durch Präpositionen ausgedrückt. Postpositionen können allein vorkommen (Beispiel (e)), sie werden aber sehr oft mit Präpositionen kombiniert, und zwar nicht nur mit allgemeinen wie *zài* „in“ (Beispiel (f)), sondern auch mit spezifischen wie *cóng* „von“ (Beispiel (g)). Die Postpositionen können durch die Hinzufügung von Substantiven wie *biān* „Seite“ oder *miàn* „Gesicht“ verstärkt werden (Beispiel (g)).

Vor den Beispielen gebe ich eine – nicht exhaustive – Liste einiger Prä- und Postpositionen mit den dazugehörigen Grundbedeutungen:

(2) Chinesische Adpositionen

- Präpositionen aus Verben:

<i>bǎ</i>	„ergreifen“	→	ACC
<i>gěi</i>	„geben“	→	DAT
<i>zài</i>	„sich befinden“	→	LOC
<i>dào</i>	„ankommen“	→	DIR, TERM
<i>cóng</i>	„folgen“	→	ABL
<i>yòng</i>	„benutzen“	→	INSTR
<i>gēn</i>	„begleiten“	→	COM

- Postpositionen aus Nomina:

<i>shàng</i>	„Oberseite“	→	„über“
<i>xià</i>	„Unterseite“	→	„unter“
<i>wài</i>	„Aussenseite“	→	„ausserhalb von“
<i>qián</i>	„Vorderseite“	→	„vor“
<i>hòu</i>	„Rückseite“	→	„hinter“
<i>páng</i>	„Seite“	→	„neben“

Es folgen Beispiele, welche das Funktionieren des Systems im Zusammenhang illustrieren.

(3) Chinesisch (Mandarin)

[Positionelle Biformität: Prä- und Postpositionen von gleichem morphologischem Fusionsgrad]

- (a) *tā bǎ shū fàngxia-láile*
er ACC Buch niederlegen-ASP
„Er hat das Buch hingelegt.“
- (b) *múqin gěi háizi jiǎng gùshi*
Mutter DAT Kind erzählen Geschichte
„Die Mutter erzählt dem Kind eine Geschichte.“
- (c) *wǒ yào gēn xián-shēng tán yī tán*
ich wollen COM Lehrer diskutieren ein Diskussion
„Ich möchte mit dem Lehrer ein wenig diskutieren.“
- (d) *zhōngguó rén yòng kuàizi chīfàn*
China Mensch INSTR Stäbchen essen-Reis
„Die Chinesen essen mit Stäbchen.“
- (e) *qiáng-shàng guà-zhe yī-fu huà*
Wand-auf hängen-ASP ein-CLASS Bild
„An der Wand hängt ein Bild.“
- (f) *tāmen bǎ diànshìjī xiūli zài fángzi hòumian*
sie ACC Fernseher reparieren LOC Haus hinter
„Sie reparieren den Fernseher hinter dem Haus.“
- (g) *cóng guǐzi de shàngmian tā ná-le yīge hézi*
ABL Schrank GEN auf er nehmen-ASP ein-CLASS Kasten
„Er nimmt einen Kasten vom Schrank herunter (vgl. sp. *de sobre*).“

3.3. Morphologische Biformität

Die umgekehrte Konstellation, nämlich morphologische Biformität bei gleichzeitiger positioneller Einheitlichkeit, finden wir in Sprachen wie dem Hindi oder dem Georgischen, sowie in den Sprachen des Daghestan (NO-Kaukasus) oder im Baskischen. Es handelt sich dabei um Sprachen, in denen Postpositionen mit Kasus-Endungen verbunden werden. Wir haben es also mit zwei Fusionsgraden innerhalb ein und desselben Sprachsystems zu tun: den analytischen Postpositionen und den synthetischen Kasus-Endungen. Die Morphologie ist gleichsam auf zwei Etagen verteilt. Im Unterschied zum bekannten indogermanischen Typus, wie er im Deutschen, Lateinischen oder Russischen vorliegt, befinden sich jedoch Ad-Position und Flexionsendung auf derselben Seite des Nomens; die Position ist einheitlich. Dies kann in der Praxis in manchen Sprachen zu Schwierigkeiten in der kategoriellen Abgrenzung führen: wo verläuft die Trennlinie zwischen Kasus und Postposition? Während in Sprachen des uns vertrauten indogermanischen Typus diese Frage sehr einfach zu beantworten ist, weil die Präpositionen dem Nomen vorangestellt werden, die Kasus-Endungen ihm hingegen als Suffixe folgen, kann die

Situation in Sprachen des morphologisch biformen Typus schwieriger sein: Kasus-Endungen und Postpositionen können miteinander interagieren und verschmelzen, so dass am Ende nicht mehr klar ist, ob es sich um das eine oder das andere handelt. So kommt es denn auch, dass die Zahlen bezüglich der Kasus-Endungen je nach Beschreibung zum Teil erheblich schwanken: während allgemeiner Konsens darüber herrscht, dass das Russische sechs, das Lateinische fünf und das Griechische vier Kasus aufweist (Vokativ nicht mitgerechnet), schwanken die Angaben in georgischen Grammatiken zwischen sechs und mehr als einem Dutzend. Dies kommt daher, dass in dieser Sprache manche Kasus-Endungen mit bestimmten Postpositionen so verschmolzen sind, dass man sie als eine Art neue Kasus-Endung ansehen kann – oder eben auch nicht!

3.3.1. Hindi

Betrachten wir zunächst das Hindi (s. u. a. McGregor 1995, Hälsig 1967, Caracchi 1996), genauer, das Hindustani als Oberbegriff für Hindi und Urdu – die Unterschiede zwischen diesen beiden Varietäten sind hier irrelevant, wenn im folgenden kurz von „Hindi“ gesprochen wird, ist immer „Hindi-Urdu“ gemeint. Das System der acht Kasus, wie wir es im Sanskrit vorfinden, wurde in allen neu-indoarischen Sprachen radikal reduziert. Das Hindi weist ein Zwei-Kasus-System auf, ähnlich demjenigen des Altfranzösischen: es gibt einen Casus rectus und einen Casus obliquus. Es handelt sich um typische Flexions-Endungen: sie sind untrennbar mit dem Nomen verschmolzen, weisen Allomorphie auf und sind synkretistisch (die Markierung des Kasus verschmilzt mit derjenigen des Genus und des Numerus zu einer unanalysierbaren Einheit). Die Pronomina weisen einen Formen-Suppletivismus auf, der von der Flexion der Nomina gänzlich verschieden ist. Zwischen Rectus und Obliquus wird im Singular nur bei einem Teil der maskulinen Nomina differenziert, im Femininum niemals. Andererseits ist bei den Maskulina der Obliquus singular identisch mit dem Rectus plural, was wiederum an das Paradigma der Maskulina des Altfranzösischen erinnert.

Auf diesen Flexionsgrammeme als „erstem Stockwerk“ der Morphologie baut dann das „zweite Stockwerk“ auf, das der Postpositionen. Alle Postpositionen werden mit dem Obliquus verbunden. Alle sind voll analytisch, sie verschmelzen nie auch nur ansatzweise mit dem flektierten Nomen. Die Grenze zwischen Kasus-Flexion und Postpositionen ist eindeutig; es gibt keine Zweifel, keine Grenzfälle. Eine klare Demarkationslinie trennt den analytischen vom synthetischen Teil der nominalen Funktionsmarkierung. Neben den einfachen gibt es auch komplexe, aus mehreren Bestandteilen zusammengesetzte Postpositionen, die sich jedoch bezüglich ihres Fusionsgrades nicht von den einfachen Postpositionen unterscheiden. Da sie für die hier entwickelte Typologie unerheblich sind, sollen sie im folgenden nicht weiter berücksichtigt werden.

Hier zunächst das Kasus-System, differenziert nach Genus; zusätzlich wird das Personalparadigma der ersten Person angegeben [/*t̪*/ und /*ʈ*/ stehen für retroflexes /*t*/ bzw. /*r*/]:

(4) Kasus-Flexion des Hindi-Urdu

	m	f	pron
c.r. sg	<i>beṭā</i> „Sohn“	<i>beṭī</i> „Tochter“	<i>māi</i> „ich“
c.o. sg	<i>beṭe</i>	<i>beṭī</i>	<i>mujh, mujhe</i>
c.r. pl	<i>beṭe</i>	<i>beṭiyā</i>	<i>ham</i> „wir“
c.o. pl	<i>beṭō</i>	<i>beṭiyō</i>	<i>ham, hamē</i>

Die einfachen Postpositionen markieren die primären Aktantenfunktionen (Beispiele a, b, c) sowie elementare Lokalrelationen (Beispiele d, e, f); sie sind relativ gering an Zahl. Für spezifische Lokal- und sonstige Relationen steht eine grosse Zahl komplexer Postpositionen zur Verfügung, die mit der genitivischen Postposition *ke* angeschlossen werden (Beispiele . Das „zweite Stockwerk“ ist also in zwei Unterstockwerke aufgeteilt: einfache vs. komplexe Postpositionen. Diese Subdivision ist sekundär gegenüber der grundsätzlichen typologischen Klassifikation des Hindi als Sprache mit morphologischer Biformität. Das Hindi weist, wie alle west-indoarischen Sprachen, präteritale Ergativität auf: das Präsenssystem ist akkusativisch, das Präteritalsystem hingegen ergativisch strukturiert. Für den hier verfolgten Zusammenhang ist dieser Aspekt irrelevant: die Postposition des Ergativs verhält sich genauso wie die übrigen Postpositionen. Zu beachten ist auch, dass die Markierung der Funktion ACC den Regeln der Differentiellen Objektmarkierung folgt: markiert werden nur definite und/oder belebte Objekte, während indefinite Objekte unmarkiert bleiben (Beispiel a vs. b und c). Die Postposition des markierten Akkusativs (ACC') *ko* dient zugleich auch für die Markierung des Dativs (Beispiel c); diese Konstellation erinnert an das Spanische (Präposition *a*) sowie an neuarabische Dialekte mit DOM (Präposition *l(i)-* im Maltesischen, Irakischen und Syrisch-Libanesischen). Die folgenden Beispiele illustrieren dieses System im Zusammenhang.

(5) Hindi-Urdu (Hindustani)

[Morphologische Biformität: Kasus-Flexion in Verbindung mit Postpositionen; klare Trennung zwischen beiden Ebenen]

- (a) *usko beṭe ne do ām khāe*
 sein Sohn+OBL ERG zwei Mango ass
 „Sein Sohn hat zwei Mango gegessen.“
- (b) *māi ne ghore ko dekhā*
 ich ERG Pferd+OBL ACC' sah
 „Ich habe das Pferde gesehen.“

- (c) *larke ne us-ko javāb diyā*
 Junge+OBL ERG er+OBL-DAT Antwort gab
 „Der Junge antwortete ihm.“
- (d) *do dinō se sab dūkānē band hāi*
 zwei Tag+OBL PLm ABL all Geschäft+REC PLf zu sind
 „Seit zwei Tagen sind alle Geschäfte geschlossen.“
- (e) *yah imārat do hafte mē banegī*
 dies Gebäude zwei Woche+OBL SGM LOC gebaut
 „Dieses Gebäude ist in zwei Wochen gebaut worden.“
- (f) *Rām safed ghore par baithā thā*
 R. weiss Pferd+OBL auf sitzend war
 „Ram sass auf einem weissen Pferd.“
- (g) *mere ghar ke sāmāne uskī dukān hai*
 mein Haus REL vor sein Geschäft ist
 „Vor meinem Haus ist sein Geschäft.“

3.3.2. Georgisch

Das georgische Kasussystem (s. u. a. Tschenkéli 1958, Vogt 1971) ist ein gutes Beispiel für das oben erwähnte Phänomen der verschwimmenden Grenze zwischen Kasussuffix und Postposition. Hier gibt es am einen Ende der Skala die primären Kasusendungen, am anderen Ende die Gruppe der eindeutigen Postpositionen, die einen bestimmten Kasus regieren und deren Kasus-Rektion synchronisch noch klar erkennbar ist. Dazwischen gibt es einige Grammeme, deren Herkunft aus der Verbindung von Kasusendung mit einer Postposition in der diachronischen Analyse nachvollzogen werden kann, bei denen aber synchronisch nicht mehr eindeutig erkennbar ist, ob man sie als analytische Verbindung von Kasus-Endung und Postposition oder als neue Kasus-Endung interpretieren soll. Das Sprachgefühl des heutigen Georgischen tendiert überwiegend zu der letztgenannten Interpretation, was darin zum Ausdruck kommt, dass die Verbindung von ehemaliger Kasus-Endung und Postposition mit dem Bezugsnomen zusammengeschrieben wird, so wie die primären Kasus-Endungen; demgegenüber werden die „echten“ Postpositionen stets als eigenes Wort geschrieben, getrennt von ihrem Bezugsnomen.

Die Serie der primären Kasus-Endungen umfasst einen – morphologisch markierten – Nominativ; einen Dativ-Akkusativ, der nicht-differentiell gebraucht wird, sondern stets obligatorisch gesetzt werden muss; einen Ergativ, der im Präteritalsystem verwendet wird; darüber hinaus Genitiv, Instrumental und Adverbial. Die „verschmolzenen Postpositionen“ oder Sekundärkasus sind entstanden aus Kombinationen mit allen primären Kasus-Endungen, ausser dem Ergativ. Die „echten Postpositionen“ ihrerseits kommen nur in Verbindung mit dem Dativ-Akkusativ und mit dem Genitiv vor. Im einzelnen stellt sich das System folgendermassen dar (nicht exhaustiv):

(6) Kasus und Postpositionen im Georgischen (*kali* „Mann“)

Primärkasus		Sekundärkasus		Postpositionen
NOM	<i>kal-i</i>	AEQU	<i>kal-i-vit</i>	
ACC	<i>kal-s</i>	LOC	<i>kal-(s)-ši</i>	<i>kal-s gamo</i> „wegen“
GEN	<i>kal-is</i>	BENEF	<i>kal-is-tvis</i>	<i>kal-is šesaxeb</i> „bezüglich“
INSTR	<i>kal-it</i>	ABL	<i>kal-id-(g)an</i>	
ADV	<i>kal-ad</i>	TERM	<i>kal-a(d)-mde</i>	
ERG	<i>kal-ma</i>			

Wie ersichtlich, beruht das Verschmelzungsergebnis auf leicht nachvollziehbaren phonetischen Vereinfachungen:

(7) Fusion von Endung und Postposition in den georgischen Sekundärkasus

kal-s-ši → *kal-ši*
kal-it-gan → *kal-id-gan* → *kal-idan*
kal-ad-mde → *kal-amde*

Alle Kasus-Endungen sind agglutinatив, nicht flexivisch; sie sind mit dem Bezugsnomen zu einem „Wort“ fest verschmolzen, aber es gibt weder Allomorphie noch Synkretismus. Der Ausdruck des Kasus bleibt vom Ausdruck des Numerus – mit der Endung *-eb* – klar getrennt (Beispiel f). Die Pronomina unterscheiden sich insofern von den Nomina, als sie überhaupt nicht dekliniert werden; dies ist eine auffällige, typologischen Erwartungen widersprechende Besonderheit der kaukasischen Sprachen allgemein. Zu beachten ist noch, dass die Kasusendung nur ein Mal an das jeweilige Syntagma insgesamt angefügt werden muss; ein dem Substantiv voranstehendes Adjektiv beispielsweise erhält die Endung nicht (Beispiel a). Von Nikolaus Finck ist dieses Phänomen als „Gruppenflexion“ (im Unterschied zur geläufigen „Wortflexion“) bezeichnet worden. Für die Koordination bei echten Postpositionen gilt die folgende Regel: die Postposition kann wiederholt oder aber nur ein einziges Mal pro Syntagma gesetzt werden; der von der Postposition regierte Kasus muss dann aber in jedem Fall wiederholt werden, wobei die Kasus-Endung in einer Langform erscheint (GEN *-isa* statt *-is*, siehe Beispiele d, e).

(8) Georgisch

[Morphologische Biformität: agglutinative Kasus-Endungen in Verbindung mit Postpositionen; Übergangszone zwischen beiden Ebenen]

- (a) *me v-č'am* *c'itel gašel-s*
ich 1SG-essen rot Apfel-ACC
„Ich essen einen roten Apfel.“
- (b) *is lap'arak'ob-s* *bavšv-i-vit*

- er sprechen-3SG Kind-NOM-wie
„Er spricht wie ein Kind.“
- (c) *me v-gzavni c'eril-s London-ši*
ich 1SG-schicken Brief-ACC L.-LOC
„Ich schicke einen Brief nach London.“
- (d) *es c'eril-i aris ded-is-tvis am švil-is-tvis*
dies Brief ist Mutter-GEN-für oder Kind-GEN-für
„Dieser ist für die Mutter oder das Kind.“
- (e) *es c'eril-i aris ded-isa da švil-is-tvis*
dies Brief ist Mutter-GEN und Kind-GEN-für
„Dieser Brief ist für die Mutter und das Kind.“
- (f) *st'udent'-eb-i lap'arak'ob-en p'ropesor-is šexaseb*
Student-PL-NOM sprechen-3PL Professor-GEN bezüglich
„Die Studenten sprechen über den Professor.“

3.4. Totale Biformität

Der vierte logisch mögliche Typ im Rahmen dieser Klassifikation verbindet die positionelle und die morphologische Biformität. Dabei werden Präpositionen mit Kasus-Endungen kombiniert. Der theoretisch denkbare umgekehrte Fall, nämlich die Kombination von Kasus-Präfixen mit Postpositionen, scheint in den Sprachen der Welt nicht vorzukommen, jedenfalls ist mir kein Beispiel bekannt. Dies hängt mit der oft festgestellten Asymmetrie zwischen prä- und suffigierten Elementen zusammen: Suffixe tendieren wesentlich stärker zur Verschmelzung als Präfixe. Schematisch:

(9) Positionelle Asymmetrie der Morphologie

GRAM \cap LEX: ANALYT > SYNTH
LEX \cap GRAM: ANALYT < SYNTH

Der Typus der totalen Biformität ist im Indogermanischen weit verbreitet. Er ist charakteristisch für Sprachen wie Griechisch, Latein, Slawisch, Baltisch sowie das ältere Germanisch, wie es heute noch vom Isländischen und, in geringerem Masse, vom Deutschen repräsentiert wird. Darüber hinaus kommt er im älteren Semitisch vor.

Die formale Realisierung dieses Typus ist innerhalb einer grossen Bandbreite variabel. Im folgenden werden zwei quantitative Kriterien miteinander in Beziehung gesetzt: die Gesamtzahl der Kasus, die überhaupt mit Präpositionen verbunden werden können; und die Zahl der Kasus, die jeweils mit einer einzelnen Präposition verbinden können. Anhand von drei Beispielen soll dies im einzelnen illustriert werden: Lateinisch, Russisch und klassisches Arabisch.

Ein kurzer Text von Lew Tolstoj zeigt das Funktionieren dieses Systems im Zusammenhang:

(12) Russisch

[Totale Biformität: analytische Präpositionen in Verbindung mit synthetischen Kasusendungen; Gesamtzahl der Kasus: 6; mögliche Präpositionalkasus: 5; Kasus in Verbindung mit Präpositionen: 1, 2 oder 3]

odin car' na oxot-e pustil za zajc-em ljubim-ogo sokol-a
ein König bei Jagd-P liess nach Hase-I Liebling-G=A Falke-G=A
i poskagal sokol pojmal zajc-a car' otnjal zajc-a
und nachritt Falke griff Hase-A=G König nahm Hase-A=G
i stal iskat' vod-y v bugr-e car' našjol vod-u
und stand suchen Wasser-G=PART in Quelle-P König fand Wasser-A
tol'ko ona po kapl-e kapala vot car' dostal
nur PRONf nach Tropfen-P tropfte da König abstieg
s sedl-a i podstavil čaš-u pod vod-u
von Sattel-G und unterstellte Becher-A unter Wasser-A=DIR

„Ein König liess auf der Jagd seinen Lieblingsfalken nach einem Hasen auf und ritt ihm nach. Der Falke erlegte den Hasen. Der König nahm den Hasen und begann, nach Wasser zu suchen. An einer Quelle fand der König Wasser, aber es tröpfelte nur. Da stieg der König vom Pferd und stellte seinen Becher unter das Wasser.“ (Lew Tolstoj)

3.4.3. Klassisches Arabisch

Eine dritte Variante findet sich im klassischen Arabisch (s. beispielsweise Wright 1859). In dieser Sprache regieren alle Präpositionen einen einzigen Kasus, nämlich den Genitiv. Das System umfasst insgesamt drei Kasus: Nominativ, Akkusativ, und eben Genitiv. Das System der Kasus-Endungen ist insgesamt als flexivisch zu charakterisieren: es gibt zwei – semantisch nicht motivierte – Klassen von Nomina, die formal dreiendigen (triptotischen) und die formal zweiendigen (diptotischen); das heisst, dass ein fundamentaler Allomorphismus das System bestimmt, was ein typisches Kennzeichen des synthetisch-flexivischen Typus ist. Im Unterschied dazu werden die Präpositionen rein analytisch dem jeweiligen Nominalsyntaxma vorangestellt.

Dieses im Vergleich zu den indogermanischen Sprachen wie Russisch oder Latein bereits relativ einfache System wurde in den neuarabischen „Dialekten“ (besser „Sprachen“) dahingehend weiter vereinfacht, dass alle Kasusendungen verschwunden sind. Der Ausdruck von aktantiellen und zirkumstantiellen Funktionen des Nominalsyntaxmas ist ganz auf die Präpositionen übergegangen, die dem endungslosen Nomen vorangestellt

werden. Ebenso wie in der Entwicklung vom Lateinischen zum Romanischen beobachten wir in der Entwicklung vom klassischen zum heutigen „dialektalen“ Arabisch den Übergang von der totalen Biformität zur totalen Uniformität: das Wechselspiel von Präpositionen und Kasus-Endungen weicht der Alleinherrschaft der Präpositionen.

(13) Klassisches Arabisch: triptotisches Kasussystem

NOM	-u	
ACC	-a	
GEN	-i	(alle Präpositionen regieren den GEN)

Ein Beispiel aus der narrativen Literatur soll die Regularitäten im Textzusammenhang verdeutlichen.

(14) Klassisches Arabisch

[Totale Biformität: analytische Präpositionen in Verbindung mit synthetischen Kasusendungen; Gesamtzahl der Kasus: 3; möglicher Präpositionalkasus: 1]

kāna fī zamān-i l-khalīfat-I amīr-i l-mu'min-īna
 war in Zeit-G ART-Kalif-G Emir-G ART-Gläubig-Gpl
Hārūn-a l-Rašīd-i bi-madīnat-i Baghdād-a rajul-un
 H.-G(dipt.) ART-R.-G in-Stadt-G B.-G(dipt.) Mann-N/indef
yuqālu la-hū l-Sindabād-u l-ḥammāl-u wa-kāna
 wird+gesagt für-er ART-S.-N ART-Lastträger-N und war
rajul-an faqīr-a l-ḥāl-i yaḥmilu bi-'ujrati-hī
 Mann-A/indef arm-A ART-Stand-G trägt in-Lohn-G-sein/G
'alà ra's-i-hī
 auf Kopf-G-sein/G (1001 Nacht)

„Es war einmal zur Zeit des Kalifen, des Beherrschers der Gläubigen Hârûn ar-Raschîd, da gab es in der Stadt Baghdâd einen Mann, den man Sindbâd den Lastträger nannte. Er war ein Mann von armem Stand, der für Lohn Lasten auf dem Kopf trug.“

Diese Beispiele mögen genügen um zu zeigen, dass der typologische Bereich der totalen Biformität (positionelle und morphologische Biformität) eine erhebliche strukturelle Variationsbreite aufweist.

4. VERTEILUNG UND ENTWICKLUNG DER SPRACHTYPEN IN EUROPA

Versuchen wir zum Abschluss, diese allgemeine Typologie (Basistypologie nach Schema (3)) auf die areale Verteilung und die historischen Entwicklungstendenzen der Sprachen Europas anzuwenden. Dies kann hier nur im summarischen Überblick geschehen; es soll gleichsam aus der Vogelschau ein Gesamtpanorama entworfen werden. Natürlich bin ich mir bewusst, dass im Detail Vieles nuanciert werden muss, aber dafür ist hier nicht der Ort.

- Eine erste Feststellung betrifft den positionell biformen Typus (Prä- und Postpositionen auf gleicher Analytizitätsstufe). Dieser Typus ist offenbar eine Seltenheit. Die spezifische Struktur des Chinesischen, das einerseits einen durchgehend analytischen Charakter aufweist, andererseits Adpositionen verschiedener Herkunft kennt (verbalen und nominalen Ursprungs), ist eine typologische Rarität. In Europa gibt es jedenfalls keine Parallelen zu dieser Struktur, sie ist, soweit ich dies überblicken kann, in unserem Kontinent inexistent. Ausserhalb finden wir, in einer ganz anderen Konstellation als beim Chinesischen, eine Parallele im heutigen Persischen, das neben einer Serie von Präpositionen auch eine einzige, allerdings funktional zentrale Postposition aufweist, nämlich den oft diskutierten Marker des definiten Akkusativs *-râ* (s. z. B. Bossong 1985). Innerhalb der iranischen Sprachfamilie ist dies eine isolierte Sonderentwicklung.

- Wir gehen sodann auf den morphologisch biformen Typus ein (Postpositionen und Kasus-Endungen auf unterschiedlicher Analytizitätsstufe). Dieser Typus ist generell charakteristisch für die nicht-indogermanischen Sprachen Europas.

Er wird repräsentiert vom Baskischen, ohne Ausnahmen in irgendeine Richtung.

Darüber hinaus ist er absolut vorherrschend in den drei Familien des Kaukasus: in den nordwestkaukasischen, den nordostkaukasischen (daghestanischen) und den südkaukasischen (kartvelischen) Sprachen. Dass es in einem Sprachbund mit so vielen Familien und Einzelsprachen individuelle Besonderheiten gibt, ist zu erwarten; so unterscheidet sich das Abchasische von seinen beiden Schwestersprachen Tscherkessisch und Ubychisch durch das völlige Fehlen von Kasus-Endungen, es steht also am Endpunkt einer Entwicklung, bei der die synthetischen Formen älterer Sprachstufen konsequent abgebaut worden sind: das Nominalsystem ist mittlerweile komplett analytisch (im Gegensatz dazu ist das Verbalsystem von extremer synthetischer Komplexität). Von diesem und vereinzelt weiteren Sonderfällen abgesehen lässt sich der autochthone Kaukasus insgesamt als eine Zone charakterisieren, die dem morphologisch biformen Typus angehört.

Eine ähnliche Feststellung lässt sich für die finno-ugrischen Sprachen treffen. Wenn wir uns hier auf die beiden Hauptsprachen beschränken, stellen wir fest, dass die Präpositionen im Finnischen marginal und im Ungarischen inexistent sind. Dominant in dieser Sprachfamilie ist die Koexistenz von synthetischen Kasus-Endungen und analytischen Postpositionen.

In den Türk Sprachen ist die morphologische Biformität bei gleichzeitiger positioneller Uniformität allein herrschend: überall in dieser Familie verbindet sich ein System von synthetischen Kasus-Endungen mit einem System von analytischen Postpositionen. Dies gilt nicht nur für das Türkische, sondern ebenso für Sprachen wie Uzbekisch, Kirghizisch, Gagauzisch, Baschkirisch und so weiter (Johansson/ Csató 1998: 48).

Überhaupt ist dieser Typus unter den Sprachen der Welt weit verbreitet. Dass er in Europa unter den nicht-indogermanischen Sprachen vorherrscht, ist also kein Zufall, sondern stimmt mit allgemeinen typologischen Erwartungen und Wahrscheinlichkeiten überein.

In der Indogermania ist dieser Typus auf dem indischen Subkontinent zur Vorherrschaft gelangt. Wohl unter dem Einfluss des dravidischen Substrats ging die Entwicklung in der indo-arischen Sprachfamilie in Richtung morphologische Biformität: neben den in unterschiedlichem Ausmass erhaltenen Resten der synthetischen Kasusflexion des Altindischen haben analytische Postpositionen weitgehend den Ausdruck grammatischer Relationen übernommen. Auf Grund der in Indien generell herrschenden Tendenz zur Zentripetalität (SOV, linksverzweigender Typus) hat sich so die Dominanz des morphologisch biformen Typus entwickelt.

- Im Gegensatz dazu bewegen sich die indogermanischen Sprachen Europas im Rahmen zweier Typen: totale Biformität und totale Uniformität. Ganz allgemein gesprochen kann man sagen, dass sich ein älteres, konservativeres und ein neueres, innovativeres Indogermanisch gegenüberstehen. In einigen Sprachfamilien hat sich die ältere Stufe bis heute gut erhalten, in den meisten sind jedoch mehr oder starke Tendenzen zur neueren Stufe erkennbar, in manchen Familien bis zum extremen Endpunkt.

Bei totaler Biformität verbinden sich analytischen Präpositionen mit synthetischen Kasus-Endungen. Wie eingangs schon bemerkt, ist dieser Typus, der uns auf Grund von Mutter- und Fremdsprachen wie Deutsch, Latein oder Russisch so natürlich und selbstverständlich erscheint, alles andere als „normal“, vielmehr ist er typologisch stark markiert. Alle belegten frühen Formen des Indogermanischen gehören diesem Typus an, wenn auch die Relation zwischen Präpositionen und Endungen einzelsprachlich ziemlich unterschiedlich ist. Die generelle Tendenz in der Indogermania Europas geht überall in Richtung der totalen Uniformität, also zum Umbau des Systems in beiderlei Hinsicht: in der Morphologie von der Synthetizität zur Analytizität; und in der Position vom zentripetalen zum mehr oder weniger zentrifugalen Typus (von SOV zu SVO bzw. VSO, besser gesagt, vom linksverzweigenden zum rechtsverzweigenden Typus). Ganz grob gesprochen ist diese Tendenz um so stärker, je weiter wir nach Westen gehen; Extrempunkte sind, um zwei markante Beispiele zu nennen, Litauisch und Bretonisch. Motor der Entwicklung sind offenbar die Präpositionen: sie machen einerseits die Kasus-Endungen überflüssig, indem sie ihre Funktionen übernehmen, und sie lösen andererseits einen generellen „Drift“ in Richtung Zentripetalität aus (wenn man an die Wirkung der „unsichtbaren

Hand“ in der Sprachentwicklung glauben will). In allen indogermanischen Sprachen Europas dominieren die Präpositionen; Postpositionen kommen nur ganz marginal vor (griechisch *heneka*, lateinisch *gratia*, deutsch *entlang*). Was die Sprachen unterscheidet, das ist das Ausmass des Abbaus der synthetischen Kasusflexion.

In diesem generellen Bild gibt es eine einzige Ausnahme, nämlich das Ossetische (Abaev 1964: 17ff, 33ff). Diese im Kaukasus gesprochene iranische Sprache hat, vermutlich unter dem Einfluss benachbarter kaukasischer und türkischer Sprachen, ein neues System von Kasus-Endungen aufgebaut, welches das ursprüngliche indogermanische System mit neun Kasus quantitativ deutlich übertrifft. Die morphologische Struktur dieses Systems ist agglutinatив, nicht flexivisch. Neben den reich ausgebildeten Kasus-Endungen wird eine grosse Zahl von Postpositionen verwendet; zwei Präpositionen sind marginal und meist lexikalisiert; sie sind eher als Wortbildungselemente denn als grammatische Morpheme zu klassifizieren. Das Ossetische gehört als einzige indogermanische Sprache Europas dem morphologisch biformen Typus an.

Ansonsten herrscht das zuvor gezeichnete Bild: die einzelnen indogermanischen Sprachfamilien und Einzelsprachen Europas sind auf dem Weg der Ersetzung ursprünglicher Kasussysteme durch Präpositionen unterschiedlich weit vorangeschritten. Es bietet sich ein komplexes Bild, das hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden kann. Wichtig ist die Feststellung der generellen Tendenz: von der Zentripetalität zur Zentrifugalität; und von der Synthetizität zur Analytizität.

Die baltische Familie hat den ursprünglichen Zustand bis heute bewahrt. Präpositionen verbinden sich mit einem Kasussystem, das gegenüber dem indogermanischen kaum reduziert worden ist.

Auch die slavische Familie hat insgesamt das indogermanische Kasussystem gut erhalten und zum Teil eigenständig weiterentwickelt. Einzige Ausnahme ist bekanntlich das Bulgarische (mit dem Makedonischen), das seit Jahrhunderten die Kasus-Endungen reduziert hat und wo im 19. Jahrhundert die letzten Reste des alten Systems verschwunden sind.

Die germanische Familie ist der slavischen spiegelsymmetrisch entgegengesetzt. Hier ist die grosse Mehrheit der Sprachen fast völlig analytisch geworden. Die wesentliche Ausnahme ist das Isländische (mit dem Färöischen), das die alte Kasusflexion bis heute vollständig bewahrt hat; das Deutsche, sowie in geringem Umfang auch noch das Niederländische, hat Reste der Kasusflexion bewahrt, allerdings in Form eines inkohärenten und in Auflösung befindlichen Systems, das teilweise nur noch künstlich am Leben erhalten wird. In den Dialekten ist die Tendenz zum Verschwinden der Kasusflexion und deren Ersatz durch Präpositionen zum Teil erheblich weiter vorangeschritten als in der Standardsprache. Im Englischen sowie in den festlandskandinavischen Sprachen sind die Präpositionen zur Alleinherrschaft gelangt; bis auf das Relikt des sogenannten angelsächsischen Genitivs ist die Kasusflexion verschwunden.

Im Armenischen und Albanischen hat sich ein Teil des ererbten Kasussystems erhalten, wenn auch in mehr oder minder stark reduzierter Form; es wird dort mit Präpositionen verbunden.

Das Altgriechische weist bereits einen gegenüber dem Indogermanischen reduzierten Bestand an Kasusformen auf, der im Verlauf der Entwicklung zum Neugriechischen weiter verringert worden ist. So wurde beispielsweise der synthetische Dativ durch eine analytische Konstruktion mit der Präposition (→ Kasuspräfix) *s-* ersetzt (entstanden aus der Präposition *eis* = DIR). Allerdings gehört auch noch das gesprochene Neugriechisch der Gegenwart (*dhimotiki*) zum Typus der morphologischen Biformität.


Im Keltischen (Lambert 1998) war die Kasusflexion des Indogermanischen in den ältesten Dokumenten (Gallisch, Keltiberisch) voll erhalten; sie hat sich bis ins Altirische gut erhalten. In den modernen Sprachen wurde sie im Irischen auf zwei Kasus reduziert, in den übrigen Sprachen hingegen vollständig eliminiert; der Ausdruck grammatischer Relationen erfolgt dort ausschliesslich durch Präpositionen.

Das Lateinische repräsentiert den älteren indogermanischen Typus der totalen Biformität in Reinkultur, wie aus dem oben angeführten Beispieltext (10) deutlich wird. Es stimmt in dieser Hinsicht mit seinen ausgestorbenen italischen Schwestersprachen (Oskisch, Umbrisch, Faliskisch) völlig überein. Die aus dem Lateinischen entwickelten romanischen Sprachen bieten ein unheitliches Bild, in dem jedoch die bereits konstatierte Entwicklungstendenz der hervorstechende Zug ist: zur Zweikasusflexion reduzierte, zum Teil modifizierte und weiterentwickelte Reste des alten Systems haben sich im Rumänischen bis heute erhalten; eine solche reduzierte Form der Kasusflexion war auch im Altfranzösischen (mit dem Altprovenzalischen) noch vorhanden, sie ist allerdings zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert restlos verschwunden. Alle übrigen romanischen Sprachen, auch beispielsweise das als besonders archaisch geltende Sardische, haben das Endstadium der Entwicklung, nämlich den Typus der totalen Uniformität erreicht. Der Ausdruck grammatischer Relationen erfolgt beim Nomen nur noch mit Hilfe von Präpositionen, die zu einem morphologisch einheitlichen, nämlich analytischen Paradigma gehören; Postpositionen sind unbekannt.

Zum Abschluss folgt ein Schema, in dem die wichtigsten Ergebnisse dieses typologischen Überblicks zusammengefasst sind.

(15) Typologie der nominalen Markierung grammatischer Relationen in den Sprachen Europas

- positionelle Biformität: Prä- und Postpositionen
in Europa nicht vertreten
- morphologische Biformität: Postpositionen und Kasus-Endungen
nicht-indogermanische Sprachen Europas + Ossetisch
 - Baskisch
 - finno-ugrische Sprachen
 - NW-kaukasische Sprachen
 - NO-kaukasische Sprachen
 - S-kaukasische Sprachen
 - türkische Sprachen
 - iranische Sprachen: Ossetisch
- totale Biformität: Präpositionen und Kasus-Endungen
„älterer“ Typus des Indogermanischen
 - Griechisch
 - Albanisch
 - Armenisch
 - baltische Sprachen
 - slavische Sprachen (ausser Bulgarisch)
 - germanische Sprachen: Isländisch, Deutsch
 - keltische Sprachen: Gallisch, Keltiberisch, Altirisch, Irisch
 - italische Sprachen: Lateinisch, Altfranzösisch, Rumänisch


- totale Uniformität: Präpositionen, keine Kasus-Endungen
„neuerer“ Typus des Indogermanischen
 - slavische Sprachen: Bulgarisch
 - germanische Sprachen: Festlandskandinavisch, Englisch
 - neuere keltische Sprachen (ausser Irisch)
 - romanische Sprachen (ausser Altfranzösisch, Rumänisch)

LITERATURHINWEISE

- Abaev, V. I. *A grammatical sketch of Ossetic*. The Hague: Mouton 1964.
- Bossong, Georg. *Empirische Universalienforschung. Differentielle Objektmarkierung in den neuiranischen Sprachen*. Tübingen: Gunter Narr 1985.
- Caracchi, Pinuccia. *Grammatica hindi*. Torino: Promolibri 1992.
- Hagège, Claude. *Le problème linguistique des prépositions et la solution chinoise (avec un essai de typologie à travers plusieurs groupes de langues)*. Paris: Société de Linguistique de Paris 1975.
- Johansson, Lars/ Csató, Éva Ágnes (eds.). *The Turkic languages*. London: Routledge 1998.
- Kuwae, Kunio. *Manuel de japonais*. Paris: L'Asiathèque 1974.
- Lambert, Pierre-Yves. „L'actance dans les langues celtiques“. In: Feuillet, Jacques (ed.), *Actance et valence dans les langues de l'Europe*, Berlin: Mouton de Gruyter 1998, 811 – 847.
- Li, Charles N./ Thompson, Sandra A. *Mandarin Chinese. A functional reference grammar*. Berkeley: University of California Press 1981.
- Makino, Seiichi/ Tsutsui, Michio. *A dictionary of basic Japanese grammar*. Tokyo: The Japan Times 1986, ¹⁸1994.
- Martin, Samuel E. *A reference grammar of Japanese*. New Haven: Yale University Press 1975.
- Tauscher, E./ Kirschbaum, E.-G. *Grammatik der russischen Sprache*. Düsseldorf: Brücken-Verlag 1974.
- Tschenkéli, Kita. *Einführung in die georgische Sprache*. Zürich: Amirani 1958.
- Vogt, Hans. *Grammaire de la langue géorgienne*. Oslo: Universitetsforlaget 1971.
- Wright, W. *A grammar of the Arabic language*. Cambridge: Cambridge University Press 1859, 1971.